

229. Friedrich Schiller.

Von Albert Fißli.

Friedrich Schiller ist ein Sohn des Schwabenlandes, das der Welt so zahlreiche hervorragende Männer geschenkt hat. Das Städtchen Marbach im Neckartal, der Grenzort Lorch und die Garnisonsstadt Ludwigsburg sind die Schauplätze seiner glücklichen, aber bewegten Kinderzeit. Der tüchtige und ehrenfeste Vater war Soldat von Beruf und eben im siebenjährigen Krieg abwesend, als ihm am 10. November 1759 sein erster und einziger Sohn Fritz geboren wurde. Und so wachte über dessen frühesten Jugend vor allem das treue Auge der Mutter, die eine Tochter des Marbacher Bäckers und Löwenwirts Rodweiss war. Als der Vater nach dem Friedensschluß als Werbeoffizier nach Lorch kam, folgte ihm die Familie dahin, aus der lachenden Neckargegend in das düstere Remstal. Hier empfing der Knabe beim Pfarrer des Ortes den ersten Unterricht. Die tiefe Frömmigkeit der Eltern und des Lehrers übten auf sein Gemüt den nachhaltigsten Einfluß aus, und es galt ihm und den Seinen als eine ausgemachte Sache, daß er später einmal ein Verkündiger des göttlichen Wortes sein werde.

Nach wenigen Jahren wurde der Vater als Hauptmann in die Garnison nach Ludwigsburg versetzt, wo Fritz die Lateinschule besuchte, eifrig lernte und das sogenannte Landeramen mehrmals mit gutem Erfolg bestand. Ludwigsburg, die damalige Residenz des prachtliebenden Herzogs Karl Eugen von Württemberg, stand zu dem stillen Lorch im größten Gegensatz. In den schnurgeraden Straßen mit den prunkvollen Gebäuden wimmelte es beständig von bunten Uniformen. Welch glänzende Eindrücke stürmten da auf den jungen Schiller ein! Opern, Konzerte, Maskeraden, Jagden, Seefeste, Feuerwerke lösten sich in endloser Folge ab. Millionen und Millionen des Sündengeldes, das der verschwenderische Fürst seinen armen Untertanen abpreßte, wurden auf unsinnige Weise verschleudert. Vor allem zog das Theater den zukünftigen Dichter mächtig in seinen Bann. In diese Zeit fallen seine ersten Versuche in der Schauspielkunst; er richtete sich ein Puppentheater ein und begeisterte seine Spielkameraden zur Aufführung kleiner theatralischer Stücke.

Nun aber sollte sein Leben eine unverhoffte Wendung nehmen. Der Vater Schiller wurde zum Oberaufseher über die Gärten des drei Stunden von Ludwigsburg entfernten Lustschlosses Solitude ernannt. Auf eben diesem Schlosse richtete der Herzog eine militärische Pflanzschule für die Söhne seiner Offiziere ein, und auf seinen Befehl mußte auch der junge Schiller in diese Anstalt eintreten. Welche Enttäuschung für Eltern und Sohn! Die Aussicht, daß Fritz Pfarrer werden könne, war mit einem Schlag vernichtet. Der gewalttätige Fürst befahl ihm

turzerhand, ein anderes Studium zu ergreifen, und stellte ihm für die Zukunft eine bessere Versorgung als die eines Geistlichen in Aussicht.

Es war am 16. April 1773, als Vater und Sohn mißgestimmten Herzens zur Solitude hinaufschritten. Aus dem Paradies der Kindheit, aus der friedlichen Welt des Elternhauses sah sich Fritz jählings verjagt an eine Stätte, wo herzloser Zwang und ein oder zwei Kasernengeist herrschten. Wie die Kleidung militärisch geregelt war, so vollzog sich auch das Tagewerk, aufstehen und schlafen, ankleiden und frisieren, beten, essen und studieren — streng auf Kommando. Und so jahraus, jahrein, ohne Unterbruch. Wie muß das freheitsdürstige Gemüt des jungen Schiller unter all der Dressur und Knechtung gelitten haben! Zwei Jahre nach seinem Eintritt wurde dann die Schule nach Stuttgart verlegt. Schon vorher hatte sich der Vater Schiller unterschriftlich verpflichtet, daß sein Sohn „sich gänzlich den Diensten des Herzoglichen Württembergischen Hauses widmen und ohne darüber zu erhaltende gnädige Erlaubnis aus denselben zu treten nicht besugt sein sollte.“

Acht volle Jahre hat Schiller auf der „Karlschule“, wie sie später genannt wurde, zugebracht. Er versuchte es zuerst mit dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit; doch weil ihm dieses so gar keine Freude machte, vertauschte er es mit der Heilkunde, für die er auch nicht besonders begabt war. Es wurde ihm immer klarer, daß er für den Dichterberuf bestimmt sei. In aller Heimlichkeit las er mit gleichgefinnten Kameraden die Werke Shakespeares, Alopstocks, des jungen Goethe und anderer. In der deutschen Dichtkunst war eben damals die Richtung des sogenannten Sturm und Drang aufgekommen. Eine mächtige Erregung hatte die jungen Dichter ergriffen. In maßlosen Gefühlsausbrüchen lehnten sie sich gegen die im Leben und in der Kunst geltenden Überlieferungen und Gesetze auf. Auch der junge Schiller mochte sich dem herrschenden Geist nicht entziehen. Sein erstes Trauerspiel, das nach mehreren früheren Versuchen in den letzten Jahren seiner Mademiezeit Gestalt gewann, war ganz das Werk eines Stürmers und Drängers. Seine Freunde, denen er die einzelnen Szenen gleich nach ihrem Entstehen vorlas, spendeten ihm begeisterten Beifall. Noch aber mußte der angehende Arzt die nötigen wissenschaftlichen Arbeiten schreiben, durch die er seine geistige Reife erweisen sollte. Eine erste, im Jahre 1779 eingereichte Abhandlung wurde als nicht genügend beurteilt, und Schiller sah sich genötigt, ein weiteres Studienjahr in der Anstalt zuzubringen. Im November 1780 schlug ihm endlich die Stunde der Befreiung.

Neue Enttäuschungen warteten seiner. Mit der ersuchten Freiheit war es nicht weit her. Er wurde Regimentsmedicus, erhielt eine schlechtbezahlte Stelle und hatte einen trostlos langweiligen Dienst zu versehen. Aber er beugte seinen Dichternaden nicht so leicht unter das Schicksal. Mit geborgtem Geld ließ er sein Trauerspiel „Die Räuber“